

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 138 (1859)

Artikel: Frommer Wunsch

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu sehen; allein vor den vielen Nöcken der Damen vermochte er nichts zu entdecken. Unter allerlei Gesprächen, bei denen sich auch der Kommerzienrat betheiligte, indem er den Damen zu ihrem Schrecken ein Weites und Breites von seiner großen Leber und operirten Ballgeschwulst erzählte, gelangte der Bahnhofzug zur Station Hochstadt, wo er einige Minuten Halt machte. Die junge Frau flog flagend über den Mangel ihrer Ueberschuhe aus. Mit ihr Herr Mahlhuber, der ihr gefällig den Reisesack nachtrug und sie zu trösten suchte. Von einem vorübergehenden Kellner verlangte er ein Glas Bier, und weil er nicht gleich Münze finden konnte, reichte er dem Kellner ein Zweiguldenstück zum Auswechseln. Kaum hatte er einige Züge gethan, da pfiff die Lokomotive, und erschrocken eilte der ängstliche Kommerzienrat mit dem Glase Bier in den Wagen zurück, ohne den Kellner mit der herauszugehenden Münze abzuwarten. Mit dem Bierglase in der Hand schaute er zum Fenster hinaus, um den Kellner zu rufen, ihm das Bierglas abzugeben und die Münze in Empfang zu nehmen. Umsonst! der Zug hatte sich schon in Bewegung gesetzt und fuhr eben an den Bahnhofgebäuden vorbei, da sah er die junge Frau mit den verlorenen Ueberschuhen, die ihm noch freundlich zwinkte, und in dem Augenblicke berührte sein Fuß zufällig etwas im Wagen, das ihm wie ein Ueberschuh vorkommt. Rasch greift er danach und erfaßt wirklich zwei große Schuhe, wirft sie schnell zum Fenster hinaus und ruft der jungen Frau mit vollem Jubel zu: „Hier haben Sie Ihre Schuhe, Madame!“ — „Herr! sind Sie des Teufels?“ schrie in dem Augenblicke eine ihm schräg gegenüber stehende dicke Dame und wurde kirschrot im Gesichte vor Ärger und Zorn. „Sie haben meine Schuhe aus dem Fenster geworfen. Halt da! halt! halt!“ schrie sie immerfort, drängte sich zum Fenster und rief zornglühend mit mächtiger Stimme: „Ich will meine Schuhe haben; halt! halt!“ Allein die Lokomotive bekümmerde sich wenig um ihr Rufen, und ein schallendes Gelächter tönte ihr von den Bahnhofswärtern und Arbeitern entgegen. Ein furchtbare Donnerwetter brach nun über den armen Kommerzienrat los. Vergebens suchte er die Dame durch Entschuldigungen und Anerbietungen zu besänftigen. Fort und fort keifte und schimpfte sie. Erst als der Kommerzienrat in dumfsem Schweigen in die Wagenecke zurück sank, zeigte sie sich zu Unterhandlungen bereit, die damit endeten, daß der unglück-

liche Mann ihr sechs Gulden für ein Paar neue Schuhe auszahlen und ihr seine eigenen im Reisesack befindlichen neuen Pantoffeln geben mußte.

(Die ferneren Erlebnisse unseres vielgeplagten leberkranken Helden während seiner Genesungsfahrt werden im nächsten Jahrgange folgen.)

Ein denkender Hund.

Ein Arzt in einer ziemlich volkreichenden Stadt fand, seine Krankenbesuche machend, ein kleines Hündchen auf der Straße, welches entsetzlich schrie und das eine Bordenpfötchen emporhielt. Mühselig untersuchte der Arzt das Bein und fand es gebrochen. Er nahm das kleine Thier mit sich nach Hause und heilte es glücklich aus. Bis dahin hatte es sich ruhig verhalten und den Arzt nicht verlassen, jetzt verschwand dasselbe. — Monate vergingen, der Arzt dachte nicht mehr an die Geschichte, da springt eines Tages das von ihm geheilte Hündchen in sein Zimmer, winselt und schmeichelt um ihn herum, läuft wiederholt zur Thür, welche wieder geschlossen wurde, und als der Arzt, in der Meinung, es wolle sich entfernen, diese öffnet, erblickt er draußen ein anderes kleines Hündchen, welches winselnd sein Pfötchen erhebt. Der Arzt untersuchte es und fand nur eine starke Quetschung, die er durch Umschläge leicht beseitigte. — Offenbar aber hatte das von ihm früher geheilte Thierchen das franke zu ihm geführt, in der Überzeugung, daß er auch diesem helfen könne. — Zeugt das nicht von mehr als bloßer Begriffskraft?

Freiheitsinn eines Schusterbuben.

Ein Schusterbube, der einen sehr bösen Meister hatte, fiel die Treppe herunter, als er einen Auftrag desselben schnell ausführen wollte. „Verdammter Junge!“ rief der Meister, als er das Gepolter hörte, „was machst Du denn für einen Spektakel?“ Der Junge antwortete schluchzend: „Na, ich werd' doch noch die Treppe 'unter fallen dürfen!“

Frommer Wunsch.

„Mein sel'ger Gatte war ein würd'ger, lieber Mann!“ sprach Luzie, „das ganze Städtchen kann Dies Zeugniß ihm noch in der Erde geben.“ — „Ja“, rief ihr zweiter Mann, der in der Nähe stand, „Ich wollte selbst, — er wäre noch am Leben!“